

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
 Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern
 Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
 Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24.
 Fernsprecher: Amt Köpenick, Nr. 2746.
 .. Redakteur: Emil Dittmer. ..

Berlin,
 den 1. September 1916.

Erscheint alle Monat, am 1. Freitag.
 Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
 jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
 Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt: Die Verstaatlichung der Heilkunde. — Feuilleton: Lazarett-
 leben. Eitelkeitsmarkt. — Aus der Praxis. — Aus unserer Be-
 wegung. — Rundschau.

sie planmäßig über seinen Bezirk verteilen. Dadurch ist innerhalb
 der Grenzen des Gemeinwesens gleichmäßig für ärztliche Hilfe
 gesorgt.

Die Verstaatlichung der Heilkunde.

In der „Volksgesundheit“ finden wir den nachfolgenden Artikel von Herrn Wolf, der in hohem Grade das Interesse des gesamten Pflegepersonals hervorruft. Wie stimmen dem Verfasser in seinen grundlegenden Forderungen durchaus zu. D. Red.

Auf dem Gebiete der Krankenbehandlung herrscht heute eine Anarchie, die mit den Forderungen einer vernünftigen Gesundheitspflege und Heilkunde vollständig in Widerspruch steht.

Zunächst beobachten wir eine ungleichmäßige Verteilung des heilkundigen Personals. In den Industriezentren, Großstädten gibt es einen Arzt, ein Heilkundiger, ein Rastauer neben dem anderen, während es draußen auf dem ländlichen Lande an Ärzten und anderen heilkundigen Personen fehlt. So kamen am 1. Mai 1909 im Deutschen Reiche:

auf Gemeinden mit weniger als 5000 Einw.	2,1	Ärzte
„ „ „ 5000 und mehr	6,4	„
„ „ „ 20 000	7,1	„
„ „ „ 40 000	6,3	„
„ „ „ 100 000	8,1	„

In Städten über 100 000 Einwohnern finden sich 4mal so viel Ärzte als auf dem Lande.

Die meisten Ärzte streben nach der Großstadt, weil sie glauben, dort mehr verdienen zu können. Der Überfluß an Ärzten in den Großstädten bringt es mit sich, daß ein großer Teil sehr wenig oder gar nichts zu tun hat. Und so entsteht der Unfimm: Während der vielbeschäftigte Arzt nicht weiß, wie er seine Praxis bewältigen soll, Tag und Nacht rennt, heßt und jagt, die Patienten anfährt, überflächlich behandelt, sich frühzeitig abradert und zum reichen Manne wird, ist sein Kollege zum Nichtstun verurteilt und nagt am Hungernde.

Aber auch die Tätigkeit eines jeden Arztes ist planlos, ist anarchisch.

Antatt daß sich jeder auf die Kranken seiner Umgebung beschränkt, dehnt er seine Praxis möglichst auf die ganze Stadt aus. Um seine Patienten zu besuchen, muß er täglich die ganze Stadt nach allen Windrichtungen durchkreuzen. Und während er in der Stadt umherfährt, kommen 1/2 Duzend Ärzte aus allen Ecken der Stadt, um ihre Kranken in seinem Wohnbezirke zu besuchen. Kommt es doch nicht allzu selten vor, daß in einer Familie 2—3 Ärzte aus- und eingeben. Der eine behandelt den Mann, der andere die Frau und der dritte die Kinder. Das ist eine furchtbare Kraftvergeudung.

Dieser Anarchie und Kraftvergeudung kann nur dadurch ein Ende gemacht werden, daß größere Gemeinwesen (Gemeindebezirke, große Städte, Staaten) die Krankenbehandlung planmäßig organisieren, daß die Heilkunde verstaatlicht wird.

Ein solches Gemeinwesen überläßt die Niederlassung heilkundiger Personen nicht dem Ermessen des einzelnen, sondern wird

Dieses „Anstellen“ von heilkundigem Personal von seiten eines Gemeinwesens bedingt aber, daß letzteres den Angestellten ein gewisses Einkommen garantiert. Die Anstellung des heilkundigen Personals durch ein Gemeinwesen bringt es mit sich, daß die angestellten Personen fest besoldet werden müssen, daß sie zu Beamten des Gemeinwesens werden.

Damit bekommt das heilkundige Personal die Stellung in unserer Gesellschaft, die es im Interesse einer vernünftigen, humanen Krankenbehandlung einnehmen muß.

Das heilkundige Personal nimmt gesellschaftlich gegenwärtig eine vollständig falsche Stellung ein. Der Arzt, der Heilkundige, der die Heilkunde als Gewerbe ausübt, lebt von der Krankheit seines Mitmenschen. Je mehr er Kranke in Behandlung hat, um so mehr kann er Rechnungen schreiben, und je länger die Krankheit dauert, um so größer wird die Rechnung. Es ist aber traurig, von dem Unglück seiner Mitmenschen zu leben. Die Geiſtlichen befaßen sich früher in gleicher Stellung. Ihre kirchlichen Handlungen wurden ihnen einzeln bezahlt. Je mehr Bewohner im Orte starben, um so größer war ihr Einkommen. Man erkannte das Unwürdige dieser Stellung, gab dem Geiſtlichen ein bestimmtes Gehalt, machte ihn zum Beamten.

Auch für den Arzt, den Heilkundigen ist es unwürdig, aus dem Unglück seiner Mitmenschen ein Gewerbe zu machen. Auch er muß heraus aus dem Gewerbebestand, muß zu einem Beamten werden.

Damit ändert sich die Stellung des heilkundigen Personals zum kranken Publikum sofort im günstigen Sinne.

Ein angestellter Arzt hat kein Interesse mehr daran, daß es recht viele Kranke gibt, und daß die Krankheit möglichst lange dauert. Im Gegenteil, er wird möglichst bestrebt sein, die Krankheitsdauer abzukürzen. Denn je weniger Kranke es in seinem Bezirke gibt und je kürzer die Krankheiten dauern, um so weniger hat er zu tun. Sein Streben wird dahin gehen, das Volk über die Entstehung der Krankheiten aufzuklären, um es zu befähigen, Krankheiten zu verhüten. Er wird die Regierungen, die Gesellschaft zu beeinflussen suchen, möglichst günstige Lebensbedingungen zu schaffen: Gesunde Wohnungen und Verhältnisse, genügende und zweckmäßige Ernährung, gesunde Arbeitsbedingungen, öffentliche Bäder, Turnplätze usw. Der Arzt als Beamter wird darauf dringen, daß die Kranken nach den neuesten, rationellsten Heilmethoden behandelt werden, wird für Errichtung von Heilanstalten eintreten usw. Er wird zum Gesundheitsbeamten.

Je gebildeter die Kranken in heilkundlichen Dingen sind, um so leichter werden sie einer rationellen Behandlung zugänglich sein, um so gewissenhafter werden sie die ärztlichen Anordnungen befolgen. Die moderne Krankenbehandlung drängt geradezu zur medizinischen Aufklärung der Laien, Anwendung von Bädern, Gymnastik, Massage, Diät usw. verlangt auch von seiten des Kranken eine gewisse Willenskraft. Ein Weisfament zu schlucken, zu kauen, als Diät zu leben, Gymnastik zu treiben usw. Der Patient wird meist nur dann die physikalisch-diätetischen Anord-

nungen des Arztes befolgen, wenn er von ihrem Werte überzeugt ist. Der Arzt, der seine Kranken nach modernen Grundföhen behandeln will, ist darum geradezu gezwungen, sie über heilkundliche Fragen aufzuklären. Und so sehen wir, wie trotz alles Eifers der Zunftärzte gegen die medizinische Aufklärung der Laien sie doch immer mehr wächst. Da aber das beamtete heilkundige Personal die medizinische Aufklärung der Laien nicht mehr zu fürchten hat, sondern im Gegenteil ihm sogar erwünscht sein muß, werden Ärzte und medizinische Hilfspersonen Vorträge halten, Unterrichtsstunden erteilen usw. Dadurch kommen Ärzte und Laien in innige Verührung, sie lernen sich gegenseitig kennen und schätzen, es entwickelt sich zwischen ihnen ein gewisses Vertrauensverhältnis, das bei der Krankenbehandlung von großem Werte ist. Die Zunftärzte beklagen es bitterlich, daß mit dem alten Institut des Hausarztes das patriarchalische Verhältnis zwischen Arzt und Kranken immer mehr schwindet. Gewiß, das alte Institut des Hausarztes ist unüberwindlich dahin, aber an seiner Stelle werden neue Formen des Verkehrs zwischen Arzt und Laien treten, die aber jedenfalls die veraltete Einrichtung des Hausarztes an Wert weit übersteigen werden.

Und noch in anderer Beziehung wird die Verantwortlichkeit der Heilkunde die Krankenbehandlung rationeller gestalten, als sie gegenwärtig ist.

Es herrscht ein außerordentlicher Mangel an Krankenpflegern, Krankenpflegerinnen, heilkundigen Hilfspersonal.

Wir sprechen von Krankenbehandlung. Und gewiß, das Wort: kräftigt den Kopf auf den Kopf. Soll ein kranker Mensch gesund werden, dann muß er gewaschen, gebadet, gepackt, massiert, gepflegt, behandelt werden. Aber welcher Arzt tut das? Abgesehen von chirurgischen Maßnahmen, ist von einer direkten Behandlung des Kranken durch den Arzt kaum die Rede. In den meisten Fällen ist es doch so: Der Arzt kommt, untersucht den Kranken, stellt die Diagnose, verschreibt ein Rezept und gibt den Angehörigen diese und jene Anweisung. Der Arzt hat nicht die geringste Garantie dafür, daß seine Anordnungen richtig befolgt werden. In der Krankenbehandlung ist aber nichts gleichgültig. Die Wirkung einer Anordnung hängt in erster Linie davon ab, wie sie ausgeführt wird. Wird sie falsch ausgeführt, so kann mehr Schaden angerichtet werden als Nutzen. Man denke an die Einreibungen, die vielfach von den Ärzten verordnet werden. In den Lehrbüchern über Massage wird häufig vor der Massage der Heilkundigen gewarnt und die Behauptung aufgestellt, daß nur ein Arzt imstande sei, eine kunstgerechte Massage auszuführen. Aber dieselben Ärzte halten es mit dem Wohle der

Kranken vereinbar, der ersten besten Person, die weder eine Ahnung von dem Bau des menschlichen Körpers, noch von der Krankheit hat, den Auftrag zu geben, den Kranken einzureiben, d. h. zu massieren. Ein Widerspruch sondergleichen. Dabei sehen ja viele Ärzte von der Verordnung physikalisch diätetischer Heilfaktoren ab und beschränken sich hauptsächlich auf Verordnungen aus der Apotheke.

(Schluß folgt.)

Aus der Praxis.

Nahrungsmittel, die das Herz kräftigen. Wenn man ein Organ rationell ernähren will, so muß man bei der Auswahl der Nahrungsmittel diejenigen Substanzen den Vorzug geben, welche im Aufbau dieses Organs am reichlichsten vertreten sind. So ist für die Ernährung des Herzens der Zucker von großem Wert in der Heberladung, daß das Herz ein Muskel ist, und daß die Arbeit des Muskels auf Kosten des in ihm aufgewickelten Glykogens erfolgt. Es ist daher notwendig, dem muskelschwachen Herzen eine Nahrung zuzuführen, wodurch die Glykogendepots reich in reichlicher Weise gefüllt werden können. Als eine solche Nahrung empfiehlt Dr. Kovand in Karlsbad der „Münd. med. Woch.“ den Honig. Dieser wird besonders leicht verdaut, und wir können große Mengen ohne schädliche Heberladung des Magens zuführen. Er kann jeder Mahlzeit zugesetzt und einer großen Zahl von Speisen zugesetzt werden. Besonders wichtig ist, daß Herzkranken den Honig vor dem Schlafengehen und auch beim Aufwachen während der Nacht zu sich nehmen. Man löst den Honig zu diesem Zweck in warmem Wasser auf, beim Erkalten des Wassers gibt man noch Zitronensaft zu, wodurch ein erfrischendes Getränk erzeugt wird. Es ist aber unhygienisch, ein schwaches Herz durch die langen Stunden der Nacht hindurch ohne jede Nahrung Arbeit leisten zu lassen. Neben dem Honig kommt für Herzkranken der Saft süßer Trauben in Betracht. Im Herzmuskel kommen ferner große Mengen von Salzen vor, namentlich Malt- und Eisensalze. Malt, Eisen sowie Phosphor enthält das Herz mehr als die anderen Muskeln. Das gleiche gilt von Lecithin. Alle diese Salze können am besten mit Eiern zugeführt werden, da diese daran reich sind, dasselbe gilt von Malt- und Hühnerfleisch. Diese Nahrungsmittel sind daher Herzkranken zur Kräftigung zu empfehlen. Auch die Milch enthält viel Zucker, viel Malt und Phosphor. Seit altersher ist sie daher eines der zweckdienlichsten Nahrungsmittel für Herzkranken. Milch enthält auch viel Vitamine, d. s. Ergänzungsstoffe, die für die Herzfähigkeit ganz unentbehrlich sind, da das Herz auch davon einen größeren Vorrat enthält wie die Skelettmuskeln. Wo also das Herz eine besonders anstrengte Tätigkeit zu leisten hat, wie bei anstehenden Krankheiten, da sollte man ihm Nahrungsmittel zuführen, welche die Ergänzungsstoffe enthalten, um es vor dem Erlahmen zu schützen. Man reiche also Kräftstoffe mit reichlichen Mengen Rohrzucker oder Honig. In Vitaminen sind reich außer den Eiern: frische Gemüse, Hülsenfrüchte, frisches Obst, Kartoffeln,

Lazarettenleben.

Wie sich vom Standpunkt desjenigen Verwundeten, dem der Summe in diesen trüben Zeiten noch nicht ganz ausgegangen ist, das Lazarettenleben in Deutschland ausnimmt, zeigen folgende anspruchsvollen, aber anschaulichen Reime, die wir der „Wäcker- und Konditor-Zeitung“ entnehmen:

Da: man sich im Feld geschunden so ein Jahr lang oder mehr,
Wünscht man sich wohl selber Wunden, die „nicht leicht und auch nicht schwer“.

„Allzulichte“ sind nur Klagen, denkt sich mancher Kaseltier,
Seilen schnell in wenigen Tagen oder gar schon im Revier.
Auch die schweren liebt mit nichten jeder tüchtige Kamerad,
Weil sie nur zu oft vernichten Arm und Bein dem Soldat.
Wenn man wirklich dann die Wunden eines Tages sich erwirbt,
Spricht der Arzt, der sie verbunden: „daß man daran noch nicht stirbt“.

Und mit solchem Trost beladen, denkt man schon ans Heimatland,
Sieht sich wandeln an Gefahren, wo man einst die Liebe fand,
Doch nicht immer geht's nach Hause! Einen Arzt und auch ein Bett

Findet man nach Schlachtdrause in Moubair im Lazarett.
Mit dem Auto oder Wagen fährt man vor das große Haus,
Dort wird man heransgetragen oder steigt auch selber aus.
Alles eilet nun zu Hilfe: Schweigern, Flieger, Assistent.
Bis ein Zettel dann berichtet: und die Wunde uns benennt,
Andere kommen krank von draußen, sind bisher noch nicht bleibend,
Werden „innenkrank“ und „außen“ hier verteilt und innotiert.)
Nü man endlich dann im Saale, der mit wunden Leuten voll,
Kommt man mit der Wäferschale, weil man sauber werden soll.
Und der Flieger sagt die leise: „Leg die Sachen nicht aufs Bett!
Küßert heimlich was von Läuse, die ja drängen jeder hart“
Und man glaubt es dann am Ende, 's krabbeln jedem auf der Haut,

Zwisch wärd: man sich küß' und Hände und süßt sich wie aufgetaut.

Wohlig sind: auf weichen Pfählen jeder krieger sich nun aus,
Derrlich sind doch die Gefühle: ohne Matten! ohne Vau!
Doch dir steht das Thermometer untern Arm der Körperal;
Jetzt — und zehn Minuten später schreibt er auf ein Blatt die Zahl.

Dann folgt die genaue Buchung; vieles fragt man den Patient,
Darauf kommt die Untersuchung durch den Herrn Assistent.
Er fragt dich nach deinen Schmerzen, herbei hier und herbei dort,
Klopft die Lunge und am Herzen und — geht freundlich lächelnd fort.

Bald drauf naht mit wichtigem Schritte — schneller Hopft das
Herz dir —

Der Herr Stabsarzt zur Visite, weit geöffnet wird die Tür,
Und er sieht sich an die Wunden — und er fragt: „Wo tut es weh?“

Unterfuch, nun alle „Munden“ noch einmal vom Kopf zur Zeh —
Alles — alles will er sehen, zeigt sogar auf den Popo:
„Können Sie auch Wunde wehen? Wissen Sie, mein Freund,
und so?“

Und dann tut er weiter wandern, mit der Wäke im Genick:
„Sie, mein Freund,“ spricht er zum andern, „geh'n auch bald zur
Front zurück!“

„Mittwoch werd' ich Sie empfehlen!“ spricht er zu dem Dritten
dann,
„Weil, wenn Sie da draußen fehlen, für uns noch was süßes geh'n
kann!“

Wandert weiter durch die Hallen mit den andern Ärzten fort,
Hat für jeden und bei allen immer gleich ein passend Wort,
Wieder dauer's eine Stunde, herbei, schon singt ein Kamerad,
Flüchtig schweigt es in der Stunde, weil der Oberhauart naht,
Lamait durch des Saales Mitte, wie ein König zum Bankett.

frische Milch und frisches Fleisch. Sehr reich daran ist die Kleie des Getreides. Marmeladen und Eibis sollen am besten in der Schale genossen werden, weil die Schichten darunter die vitaminreichen sind. Sehr wichtig ist das richtige Mischen der Nahrungsmittel. Besonders sind diese Ernährungsgrundsätze auch für unsere Soldaten im A.S., bei welchen an das Herz besonders große Anforderungen gestellt werden. Es darf ihnen nicht zu lange eine einseitige Monierkost gereicht werden, sondern es muß stets auf die Zufuhr frischen Gemüses, Eibises und Fleisches Bedacht genommen werden.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Krankenhaus Moabit. Die Sparjam-Teilspolizei der Verwaltung des Krankenhauses Moabit wurde in einer Versammlung des Hauspersonals am 10. August einer eingehenden Kritik unterzogen. Wie in allen Krankenanstalten sind auch bekannten Gründen auch im Krankenhaus Moabit jetzt zumeist sehr jugendliche männliche Arbeitskräfte beschäftigt. Diese jungen Leute müssen aber, da eine Vererbung des Personals nicht vorgenommen worden ist, dieselbe Arbeit leisten, die vordem von älteren Kollegen geleistet wurde. Es wäre daher nur recht und billig, wenn ihnen zum mindesten auch der im Etat festgesetzte Anfangslohn gezahlt würde. Es werden — wie ohne weiteres zugegeben werden soll — in allen häuslichen Betrieben Unterschiede zwischen Arbeitern unter und über 18 Jahren gemacht, und es wäre begreiflich, wenn auch in der jetzigen Zeit, nicht zu entscheidigen, wenn die Verwaltung sich darauf beschränkte, den Hausdienern unter 18 Jahren einen ihr angemessenen erdennenden Lohn zu zahlen. Das ist aber leider nicht der Fall. Es sind vielmehr Hausdiener im Alter von 19 Jahren der, leidenschaft, die nach zweimonatiger Tätigkeit noch immer nicht den Anfangslohn erreicht haben und anstatt, wie im Etat vorgesehen, 38 M. nur 33 M. Monatslohn erhalten. Dazu kommt, daß die Hausdiener und ebenso auch die Haus- und Stattenmädchen jetzt nicht mehr, wie die Vorkriegsordnung vorschreibt, Holzspanntoffeln geliefert erhalten. Der Materialverwalter erklärt einfach, daß keine Holzspanntoffeln da seien, und das Personal ist gezwungen, entweder sein eigenes Schuhwerk bei der Arbeit zu tragen oder sich auf eigene Kosten Holzspanntoffeln zu beschaffen. Ein Ersatz dafür in barem Gelde wird aber nicht geleistet. Eine ebenfalls recht sonderbare Neuerung hat der Seifenverbrauch in der Anstalt erfahren. Nachdem der Verbrauch der Seife behördlich geregelt worden ist, ist es dem Personal unmöglich, sich selbst Seife zu beschaffen. Die Anstalt liefert keine Seife und verweigert die Ausgabe von Seifenkarten. Wer das Glück hat, von guten Freunden oder Angehörigen ein Stück Seife zu erhalten, kann sich in der Anstalt Moabit, den Luxus des Seifengebrauchs gestatten; wer dieses Glück nicht hat, ist lediglich auf das Wasser angewiesen. Auch die Frage der Bekleidung wurde geregelt, und auch hier wurden lebhaftest Klagen erhoben. Mit besonderer Bravour erfüllt es das Personal, daß es gezwungen ist,

seit Anfang Juli das Brot zumeist trocken zu essen. Während in allen anderen Kranken- und Pflegeanstalten neben der vorgeschriebenen Futterration noch Marmelade geliefert wird, was bis Anfang Juli auch in Moabit der Fall war, ist dem Personal jetzt die Marmelade entzogen, ein Ersatz dafür aber nicht geliefert worden, so daß es lediglich auf die 60 Gramm Butter pro Woche angewiesen ist. Man sollte meinen, daß gerade jetzt, wo man dem Personal wieder einmal die Gewährung von Feuerungszulagen unter Hinweis auf die Kost verweigert hat, nicht der geringste Grund vorliegt, es zu zwingen, selbst für Protasitrich zu sorgen. Verabreichte Anfangslohne, verweigerte Feuerungszulagen, Entziehung der Holzspanntoffeln und Verdrückterung der Kost! — Wer weiß, welche Ueberraschungen dem Moabiter Personal noch bevorstehen, wenn es nicht endlich gemeinsam gegen diese Verdrückterungen Front macht! Dazu gibt es nur eine Möglichkeit: Hinein in die Organisation!

Rundschau.

Ueber die Verwendung von weiblichen Pflegepersonen bei der Pflege von Geisteskranken. In der „Arrenpflege“ finden wir die Forderung eines Aufsages von Dr. Starlinger aus der psychiatrisch-neurologischen Wochenschrift, die das Interesse unserer Leser hervorrufen dürfte. Wir sind zwar mit der Auffassung des Verfassers Dörfler nicht einverstanden, verzichten aber jetzt auf eine ausführliche Entgegnung. Unsere Leser werden sich ohnehin einen passenden Vers daraus machen. Der Artikel lautet: „Das Anstaltswesen, das soviel auf Erfahrungswissenschaften aufgebaut ist, konnte naturgemäß vom Krieg nicht unberührt bleiben. Manches hat diese Zeit der Unruhe beiseite und damit bewiesen, daß die Anstaltsverwaltung und -einrichtung das einzig Richtige war. In anderen Dingen haben wir durch Not und Sparmaßnahme lernen müssen. In diesen Dingen gehört auch das Pflegewesen. Mit wenigen Ausnahmen war es bisher Grundgesetz, auf den Männerabteilungen nur männliches Pflegepersonal zu verwenden. Das ist eigentlich wunderbar, denn in Privatirrenanstalten und Krankenhäusern werden seit langer Zeit mit Vorteil weibliche Pflegepersonen auf den Männerabteilungen verwendet. In Niederösterreich war es von jeher Brauch, auf den Männerabteilungen der öffentlichen Anstalten weibliches Personal zu verwenden. Das Abteilungsleiterpaar wohnt auf den Abteilungen mitten unter den Kranken, die Frauen der Abteilungsleiter werden jederzeit auf der Abteilung ihres Mannes als Pflegepersonen verwendet, und man konnte nicht selten sehen, daß schwere Kranke, insbesondere kaiserechte Paralytiker, durch die Frau oft weit leichter zu lenken waren als durch die Männer. Diese Erfahrung war auch der Anlaß, daß in Wiener-Gebling, der Anstalt des Verfassers, von Kriegsbeginn an in den Männerabteilungen der Pflegedienst ausschließlich durch weibliches Personal versehen wurde, ohne daß bisher die geringsten Unannehmlichkeiten entstanden wären. Da, nach den Jahresberichten zu urteilen, auch in vielen anderen Anstalten das gleiche geisteben ist, so wird

Geb, er mit gemessenem Schritte hohelitzvoll von Bett zu Bett, und bei Lehmann oder Schulze, wenn erheblich sie blüht, nicht bedächtig er die Waise, weil der Fall ihn interessiert. Und dazwischen wird geschritten und gesagt und operiert. Keine Mangel eines Writen, die die Verste irreführt! Aber von der blauen Ebene merk: man eigentlich nicht viel — Denn meist liegt man in Karlose und in runderum heril. — Endlich dann so gegen zwölf irömt ein Mädchenbust herein, Quarrig sind sie wie die Wölfe — alle bou'n entsprechend ein! Was man freigt, ist ziemlich schmutze — der Gesichtsmas um längst verließ —

Meinens gibt es mittags Suppe, teils mit Reis und teils mit Grieß.

Morgens gibt es Marmelade und am Nachmittage auch. Ach! ich kriegt als Soldat: noch 'n Marmeladenband! Doch ir's jedenfalls enorm, was man noch zu essen hat; Denn ganz gleich auch, welche Form, man wird immer amg auf fall.

Heberhaupt — ich kann nicht klagen, maat war: stets um mich bemüht.

Dankend muß ich deshalb sagen, eb's mich wieder frontwärts zieht: Derlich ir's im Zazarette, wo man sich erholen kann! Demnach, viele geh'n, ich wette, lieber wieder an die Front!

Das hängt harmlos und selbstverständlich. Ist es aber durchaus nicht.

Erstens ist es für die Leffentlichkeit ganz gleichgültig, ob eine Närrin Bleh in einem Lazarettzug pflegt — man braucht des nicht in Hof und Personalnachrichten zu bringen — die Närrin Bleh ist in diesem Falle, selbst wenn sie „Schweiter Daisy“ heißt, nichts anderes und nicht mehr, als Schweiter Anna oder Zanzener Elisabeth. Von denen steht keine Notiz in Hof- und Personalnachrichten.

Zweitens entspricht die Notiz nicht den Tatsachen. Närrin Bleh war nicht seit acht Monaten in dem erwähnten Lazarettzug als Schweiter tätig. Sie war seit Weihnachten in Partienbüchen in der Pension Gispin und lebte dort durchaus nicht das arbeits- und emsiganstrende Leben einer Schweiter, sondern als Närrin Bleh. Sie hat jetzt eine einzige Fahrt als Schweiter Daisy in dem besprochenen Lazarettzug (I III des Geheimrates v. Friedländer-Kuld ungemacht, allerdings — und dadurch unterfahdet sie sich von Schweiter Anna und Schweiter Elisabeth — in einem eigenen, ihr z. persönlichem Gebrauch zur Verfügung stehenden Wagen 9, der dadurch den Verwandten entzogen wird, und in Begleitung ihrer Kammerjungfer.

Sie ist ja bekanntlich eine geberene Engländerin, und wir können uns daher nur freuen und innigst dankbar sein wie wir es Ausländern gegenüber zu sein pflegen, wenn sie so unheimlich patriotisch deutsch denkt und fühlt, daß sie auch einmal mit einem Lazarettzug fahren möchte. Wir können ihr auch ihre Gehilgung von dem Nahen im Lazarettsalonwagen. Aber dieses einzige Propagieren persönlicher Eitelkeiten, selbst wenn sie fürnlichen Ursprungs sind, sollten wir endlich verlernt haben — besonders wenn es sich um so ernste Dinge handelt — und noch mehr, wenn die angegebenen Verdienste nicht den Tatsachen entsprechen.

Eitelkeitsmarkt.

In den „Süddeutschen Monatsheften“ lesen wir: „In den „Münchener Neuen Nachrichten“ war am 6. Mai zu lesen unter „Votales“: „Die Närrin von Bleh traf als Schweiter mit einem Lazarettzug, in dem sie seit acht Monaten tätig ist, hier ein und reiste zur Erholung nach „Warmisch.“

der Krieg sicherlich eine Reihe von Erfahrungen zu dieser Frage bringen, und infolge des Männermangels nach dem Kriege dürfte in vielen Anstalten weibliches Pflegepersonal auf Männerabteilungen zu einer dauernden Einrichtung werden. Im Krankenpflegeamt ist ja überhaupt die weibliche Seite die allgemeinere. Daß dies bisher nicht auch in Irrenanstalten der Fall war, ist offenbar zum größten Teil noch ein Vorurteil. Allerdings mögen auch andere Umstände, Menstruation, Wochenbett, zu der geringen allgemeinen Verwendbarkeit des weiblichen Geschlechtes auf den Männerabteilungen der Irrenanstalten beigetragen haben. Besonders auch der Umstand, daß man Frauen trug, eine Pflegerin unter den Männern schlafen zu lassen, und schließlich die Befürchtung, daß der geisteskrante Mann in sexueller Hinsicht leichter zu Ausdehnungen gegenüber einer Pflegerin sich hinreichend lassen oder überhaupt durch den Verkehr geschlechtlich erregt werden konnte. Die Erfahrung hat wohl einen Teil dieser Befürchtungen beseitigt. Auf Abteilungen mit gewalttätigen Kranken kann eine Frau in der Tat weniger ihren Platz ausfüllen. Hier muß unter Umständen grobe Kraft zur Anwendung kommen und männliche Energie imponieren und als ein gewisser Verabfolgungsfaktor fungieren. Auch bei verschiedenen Arbeiten außerhalb der Anstalt scheint eine Pflegerin weniger geeignet. Am bedenklichsten bleibt aber das Schlafen unter geisteskranken Männern, namentlich mit Rücksicht auf die Pflegerin selbst, die hier gewisse Rücksichtnahmen beanspruchen kann. Diesen Bedenken stehen aber eine Reihe von Vorteilen gegenüber. Die oben angeführten Bedenken zeigen lediglich, daß die Pflegerin nicht allgemein auf Männerabteilungen Verwendung finden kann, daß sie aber zu einem Teil den Mann zu ersetzen und sogar noch zu übertreffen vermag. Sie besitzt eine größere Geschicklichkeit in der häuslichen Arbeit, sie verfügt über eine weichere Hand und über eine größere natürliche Anlage zur Krankenpflege, sie besitzt größere Geduld, größeres Mitleid, größere Geschicklichkeit beim An- und Auskleiden, beim Färben, ein freundlicheres Benehmen, mehr Tatkraft und größere Reinlichkeit. Das sind aber gerade die Eigenschaften, die in der Krankenpflege von wesentlicher Bedeutung sind. Dazu kommt: noch, daß die Frau administrativ leistungsfähiger, in ihren Ansprüchen genügsamer und deshalb eine billigere Kraft darstellt, als die männliche. (I. D. M.) Infolge dieser Eigenschaften ist daher eine Frau leichter zufriedenzustellen als der Mann für Irrenanstalten ein nicht zu unterschätzendes Moment. Die Erfahrung in Kaiser-Lobing hat ferner gezeigt, daß Angriffe auf Pflegerinnen weit seltener waren als auf Pfleger, sie waren auf Pfleger doppelt so groß. Das beweist, daß die Frau weniger provozierend auf die Kranken wirkt und selbst der geisteskrante Mann für das weibliche Geschlecht größere Rücksicht walten läßt. Gerade dieser Umstand spricht ganz besonders für die Verwendung weiblichen Personals auf Männerabteilungen. Auch das sexuelle Moment kommt nicht so sehr in Frage, wie anfangs befürchtet wurde, wenigstens wurden in dieser Hinsicht in Kaiser-Lobing keine schädlichen Erfahrungen gemacht, eher in den Beziehungen des Pflegepersonals untereinander. Die Pflegerinnen selbst ziehen im allgemeinen den Dienst auf der Männerabteilung vor, und es ist in Kaiser-Lobing niemals beobachtet worden, daß Pflegerinnen wieder spontan auf die Frauenabteilung zurückverlangten. Als Grund wurde meist angegeben, der Dienst wäre leichter. Vom Oberpflegepersonal wurde der größere Reiz und das leichtere Arbeitsleben der Pflegerinnen hervorgehoben, und von einflussvolleren Kranken wird durchweg die weibliche Pflege höher bewertet als die männliche. Die weibliche Pflege scheint daher besonders geeignet für das Lazarett, die Stabenabteilungen und als Ertrappfegerin, während für die unrubigen Männerabteilungen sich männliches Personal besser eignet. Angutreiben wäre allerdings, daß in einem und demselben Pavillon nur ein Geschlecht von Pflegepersonen zur Verwendung kommt, was leicht zu erreichen ist, wenn das Schlafen der Pflegepersonen unter den Kranken nicht nötig ist. So dürfte sich in Zukunft die Frau einen weiteren Teil der Krankenpflege erobern, aber der Pfleger wird sich doch nicht entbehren lassen, er wird insbesondere dort unentbehrlich sein, wo körperliche Strafe, besondere Rücksicht und ein weicher Blick vonnöten sind." — Die Billigkeit und Willigkeit der Pflegerinnen, das ist der Kern!

Die Kriegskrankenkost der Stadt Berlin. Im Rudolf-Birchow-Arankenhaus vereinigten sich kürzlich Berliner Ärzte, die Direktoren städtischer Krankenanstalten, um die Kriegskrankenkosten der Stadt Berlin zu begutachten. Die für Diabeter zubereitete erste Form (1,20 Mk.) bestand aus 150 Gramm Fleisch, 600 Gramm Gemüse, Kohl, Spinat, Pfefferlingen, Meisrabi, Pohnen und 1/2 Kopf Salat, insgesamt 605 Kalorien umfassend. Die zweite Form für Genesende, Leichtkranke usw. (0,75 Mk.) entsprach den Anforderungen an einem guten regulären Mittagstisch, bestehend aus 50 Gramm Gemüse, 250 Gramm Kartoffeln, 40 Gramm Fleisch mit Backpflaumen oder anderem Kompott, wie Apfelsmus, oder 40 Gramm Gemüse, 250 Gramm Kartoffeln und 120

Gramm Fleisch mit Kompott oder 300 Gramm Fisch, 500 Gramm Kartoffeln, Salat mit Öl oder Kompott bezw. 500 Gramm Gemüse, 250 Gramm Kartoffeln, Fett und Pudding oder Kompott. Die dritte Form (0,50 Mk.), die aereich werden soll, besteht aus: 1/2 Liter Suppe, Gemüse mit Pudding oder Apfelsmus oder Brei aus Reis, Grieß, Graupen mit Kompott. Diese Form umfaßt 80 Kalorien, die zweite Form 780. Für die erste Form (1,20 Mk.) sind an zwei Tagen Fische vorzusehen. Es gibt dann 300 Gramm mit 60 Gramm Fett und Kartoffeln in ausreichender Menge. Die Sachverständigen sprachen sich anerkennend über die Anstalten aus.

Die Gewerbeinspektion im Krieg. Als in den ersten Kriegswochen in zahlreichen Werkstätten und Fabriken der Betrieb immer mehr überhand nahm, da schien es, als ob auch die Tätigkeit der Gewerbeinspektion in den Hintergrund treten würde. Bald zeigte es sich jedoch, daß es auch für den Gewerbeinspektor noch genug zu tun gäbe, und daß auch er seine Tätigkeit den veränderten Verhältnissen anpassen mußte. So sehen wir, wie Dr. Bender in der „Zeitschrift für Gewerbeinspektion“ ausführt, den Gewerbeinspektor mitwirken bei der Aufsichtstätigkeit über Jugendliche und Frauen, bei welchen durch die Verwaltungsbehörden Ausnahmen in der Beschäftigung, z. B. hinsichtlich der Nachtarbeit, zugelassen wurden. Sie hatten darauf zu sehen, daß die erforderlichen Rücksichten auf das Alter und das Geschlecht dieser Schutzbedürftigen genommen wurden; jede entbehrliche Heberarbeiten und Nachtarbeiten mußte unterbleiben. Auf dem Gebiete der Unfallverhütung erwies es sich als nötig, den Feuer- und Explosionsgefahren in gewerblichen Anlagen eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken; in manchen Betrieben nahmen die Unfälle während des Krieges zu, in anderen nahmen sie ab. Es oblag den Gewerbeinspektoren ferner die Prüfung der Meldeamtangelegenheiten und die Begutachtung, ob ein Arbeiter entbehrlich oder unerschicklich sei. Bei Vergebung größerer Werkstättenunterlagen unterlag ihrer Prüfung, inwieweit der Unternehmer soziales Verhalten besitzt und in der Führung des Betriebes zum Ausdruck bringt. Auf Grund ihrer technischen Kenntnisse vermittelte sie der Militärbehörde Bezugsausnahmen für Versorgungsgegenstände und wirkten bei der Aufsicht beschlagnehmender Stoffe mit. Endlich haben sie bei der Auswahl für die kriegsbeschäftigten Arbeiter mitzuwirken.

Die Kapitalabfindung der Kriegsverletzten vom medizinischen Standpunkte. Wenn auch in erster Linie volkswirtschaftliche Gesichtspunkte dem Gesetze über die Kapitalabfindung der Kriegsverletzten zugrunde liegen, so wird seine Wirkung sich doch auch auf medizinischem, insbesondere auf psychisch-hygienischem Gebiete äußern. Es wird nämlich ein vorzügliches Vorbeugungsmittel gegen die so gefürchtete Rentenmüdigkeit und die Anfallneurose werden. Denn der Kampf um die Rente, die Angst, daß die Rente herabgesetzt oder entzogen wird, läßt bei Unfallbedingten bekanntlich die Krankheit oft nicht zur Heilung kommen, der Rentenkampf und die Entschädigungsprozesse verschlimmern das Uebel und die Arbeitsfähigkeit wird dadurch erheblich beeinträchtigt. Alle diese Hemmnisse und Schädigungen fallen weg, wenn der Verletzte in sicherem Besitz seiner seinem Leiden entsprechenden Entschädigung sich befindet. Das Gesetz ist dann weiter deswegen von hervorragender hygienischer Bedeutung, weil die Anordnungen in land- und gartenwirtschaftlichen Betrieben, die in den Vordergrund gerückt sind, und die damit verbundene körperliche Beschäftigung im Freien in gesundheitlicher Hinsicht von größter Bedeutung ist. Dadurch wird auch die Anhängigkeit von Kriegsverletzten möglichst vermieden, die sich gegenseitig seelisch ungünstig beeinflussen würden. Indem das Gesetz den Kriegsverletzten die Möglichkeit gibt, ihrem Leben in hygienischer Weise neuen Inhalt und neue Ziele zu gewinnen, ohne daß sie der Gefahr völliger Hilflosigkeit im Falle des Wankens ausgesetzt sind, verpricht es nach Meinung Prof. Weingands das größtmögliche und trefflichste Heil- und Vorbeugungsmittel gegenüber unangünstigen Einflüssen der Verletzung auf das Nervensystem zu werden.

Fahrt ins Lazarett.

Das Auto rattert durch die Nacht,
beladen mit wunder, febernder Fracht.
Von seinen Laternen der helle Schein
legt silberne Schienen ins Land hinein,
daß auf so hellen, liebsten Glüssen
mag blutende Liebe zur Heimat reisen.
Hoher Fappeln geistlicher Zug
steigt mit dem Wagen, säumt den Flug.
Sterne sinken, Sterne steigen,
tanzen ihren ewigen Reigen,
und sammeln in wunderlichem Chor...
Kern in den Angeln freisch: ein Tor.

Karl Präger i. d. „Mannh. Volkst.“.